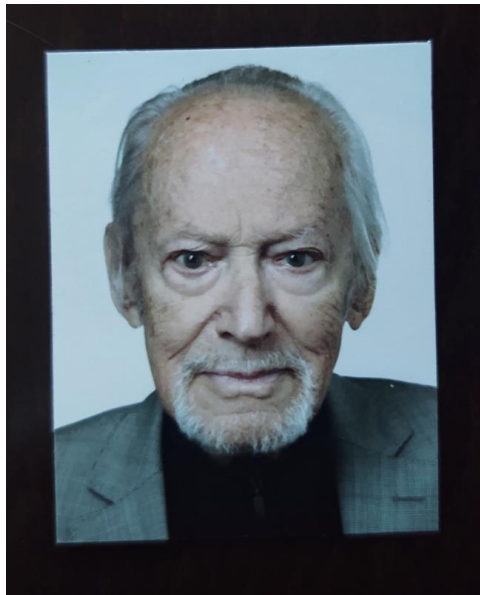


„DER PROZESS DES LERNENS BEGINNT MIT DEM ERSTEN TEXT...“ – INTERVIEW MIT HANS BERGEL¹

Anita-Andreea SZÉLL²



Hans Bergel

Copyright Elke Raschdorf-Bergel

-
- ¹ An introduction to Hans Bergel (1925-2022) can be found in *Studia Universitatis Babeş-Bolyai* No. 3/2023. The following interview is the first part of a series made between 2011-2022.
- ² Anita-Andreea SZÉLL ist Lektorin am Department für deutsche Sprache und Literatur der Philologischen Fakultät der Babeş-Bolyai Universität in Klausenburg (Cluj/Kolozsvár). Sie hält Vorlesungen und Seminare zu Morphologie, Syntax und Kinder- und Jugendliteratur und ist seit 2019 Begründerin und Leiterin der Arbeitsgruppe „Interdisziplinäre Wertevermittlung“. Ihre Forschungsbereiche sind: Deutsche Grammatik, Kinder- und Jugendliteratur, Übersetzungswissenschaft und deutsch-ungarische, bzw. deutsch-rumänische Sprach- und Literaturbeziehungen, worin sie zahlreiche Publikationen hat. E-Mail: anita.szell@ubbcluj.ro, szell_anita@yahoo.com.



Anita-Andreea SZÉLL: Über Hans Bergels literarisches Werk wurden mehrere Bücher und eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Untersuchungen, Essays und literaturwissenschaftliche Studien veröffentlicht. Wie stehen Sie, Herr Bergel, zur wissenschaftlichen Wahrnehmung, zur wissenschaftlichen Annäherung an Ihre Schriften?

Hans BERGEL: Zunächst die Feststellung, dass es m. E. keinen Bereich gibt, der für die wissenschaftliche Untersuchung tabu ist. Auch nicht die Literatur. Davon abgesehen: Sooft Literaturwissenschaftler oder –historiker mit ihrem spezifischen Instrumentarium Texte von mir „unter die Lupe“ nehmen, lese ich das Ergebnis mit dem Interesse des Außenstehenden. Denn immer wieder erschließen sich mir Betrachtungsweisen oder –möglichkeiten, an die ich niemals dachte. Dabei erfreut mich in der Regel nicht allein die analytische Klugheit, mit der die Könner zu Werke gehen, sondern jedesmal auch die neuen Methoden, deren sie sich bedienen. Ich denke da mit Vergnügen nicht zuletzt auch an Arbeiten, die Sie über Schriften von mir verfassten.

A.A.Sz.: Mit meinem „Danke schön!“ verbinde ich die nächste Frage: Üben die Ergebnisse solcher Untersuchungen einen Einfluss auf den Schaffensprozess aus?

H.B.: Nein. Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Für den Schaffensprozess – was immer das sei – bleibt es zwangsläufig belanglos, da er von so vielen „Imponderabilien“, ein Wort Goethes, von so vielen Unwägbarkeiten bestimmt ist, unter denen diejenigen emotionaler Natur rational kaum erreichbar sind. Das stellt jedoch die Berechtigung wissenschaftlicher Beleuchtung des Kunstwerks nicht in Frage. Diese ist, wie gesagt, lediglich eine andere Domäne als die Kunst.

A.A.Sz.: Ihr Berliner Verlag brachte vor Kurzem ein neues Buch über Sie und Ihre Schriften heraus – „Horizonte. Über Hans Bergels literarisches Werk.“ Auf 280 Buchseiten 22 Texte von 20 Autoren, das Vorwort von Prof. George Guțu, dem Herausgeber, nicht mitgezählt. Die Autoren stammen aus fünf Ländern. Wie lautet Ihre Reaktion auf den Band?

H.B.: Zunächst gilt dem Herausgeber, dem Germanisten Goerge Guțu, mein uneingeschränkter Dank. Erst recht, da uns eine langjährige und zuverlässige Freundschaft verbindet. Er machte sich die Arbeit der Auswahl der Beiträge. Vor deren Autoren verneige ich mich mit Respekt. Ob sie sich literaturwissenschaftlich oder essayistisch, biografisch, in Briefen, Vorträgen oder

Formanalysen über meine Schriften äußerten – alle geben mir Grund zur Hochachtung. Da ich mich in einem langen Schriftstellerleben auch auf die literaturtheoretische Ebene wagte, sehe ich mich in der Lage, das außerordentliche Niveau der 22 Texte zu beurteilen. Außerdem liegt der Wert der Veröffentlichung meines Erachtens auch in der breiten und abwechslungsreichen Streuung der Untersuchungen.

A.A.Sz.: Hatten Sie Einfluss auf die Auswahl der Texte?

H.B.: Nein. Professor Guțu suchte die 22 Texte aus insgesamt 103 allein aus – ich stellte ihm, darauf angesprochen, lediglich einen Brief meines 2014 verstorbenen Freundes Manfred Winkler, des israelischen Lyrikers und Bildhauers, zur Verfügung; ich hatte Professor Guțu Jahre vorher eine Kopie des Briefes geschickt.

A.A.Sz.: Sie waren mit dem in Israel hoch angesehenen Manfred Winkler eng befreundet; wir werden später auf ihn zu sprechen kommen. Es ist bekannt, dass Dr. Guțu, ehemals langjähriger und verdienter Leiter des Germanistik-Lehrstuhls an der Bukarester Universität, Sie im Jahr 2000 dem Senat der Universität für die Ehrung mit dem Titel Dr. h. c. vorschlug. Die Auszeichnung wurde Ihnen 2001 zuteil. Ihre Dankansprache im Festsaal der Rechtsfakultät erregte Aufsehen; Sie stellten die gesamte Kultur Rumäniens in ein völlig neues, den dortigen Kulturhistorikern unbekanntes Licht. Was bedeutet Ihnen und was symbolisiert für Sie dieser Ehrentitel, den Sie in der Geschichte der Universität als erster Deutscher Siebenbürgens erhielten? Die Universität Bukarest und nicht die in Ihrer Heimatstadt Kronstadt verlieh Ihnen den Titel Dr. h. c. Wie bewerten Sie diesen Umstand?

H.B.: Eine Bewertung liegt mir fern. Kronstadt hielt andere Ehrungen für mich bereit: Persönlichkeiten der Stadt regten 1993 meine Ehrenmitgliedschaft der Olympischen Akademie des Landes an. 1996 die Ehrenbürgerschaft der Stadt. 2012 den Literaturpreis der Stadt. 2016 den Omnia-Opera-Literaturpreis des rumänischen Autorenverbandes. Ich muss aber sagen: Die Ehrung mit dem Dr. h. c.-Titel bedeutet mir aus einem sehr persönlichen Blickwinkel einiges mehr als „nur“ die akademische Würdigung meiner Arbeit als Autor: Sie gilt ebenso meiner „unbeugsamen Haltung“ während der kommunistischen Diktatur.

A.A.Sz.: Bedeuten diese Ehrungen einen Ansporn für Ihre literarische Tätigkeit?

H.B.: Unmittelbar mit Sicherheit nicht, da der permanente Antrieb zum Schreiben Teil meiner Persönlichkeit ist. Mittelbar freilich sind sie m. E. ein Zeichen dafür, dass andere schätzen, was ich als Schriftsteller zustande bringe.

A.A.Sz.: Sie sind häufiger Gast von Tagungen, Kongressen in Rumänien, Deutschland und nicht nur. Mit Lesungen und Vorträgen sind Sie häufig anwesend auch im rumänischen Kulturleben. Woher sammeln Sie die für diese Präsenzen nötige Kraft?

H.B.: Ich mache damit im Grunde nur das, was mir Freude bereitet, werde allerdings in Zukunft kürzer treten.

A.A.Sz.: Welche Absicht leitet Sie, wenn Sie eine Lesung halten? Für wen lesen Sie? Was möchten Sie vermitteln?

H.B.: Ich denke ausschließlich an den Text, den ich zu lesen habe. Ich bemühe mich, seinen Inhalt und seinen Gehalt den Zuhörern verständlich vorzutragen. Ich will meine Zuhörer „erreichen“. Sie erwarten das.

A.A.Sz.: Im 21. Jahrhundert sind Menschen leicht durch Bilder, durch Filme erreichbar. Gab es je die Absicht, einen Stoff von Ihnen zu verfilmen?

H.B.: Die Absicht gab es öfter, die Verwirklichung zerschlug sich aber. Aus unterschiedlichsten Gründen. Zum Teil lagen oder liegen abgeschlossene Drehbücher vor. Ich nenne einige Beispiele: Die Romane „Der Tanz in Ketten“ und „Wenn die Adler kommen“ sollten verfilmt werden. Die Geschichte der Novelle „Fürst und Lautenschläger“ ebenso. Ein Filmregisseur sagte mir, dass meine Art, zu erzählen, zur Verfilmung geradezu herausfordere, weil ich „mit den Augen erzähle“, d. h. weil ich mich beim Erzählen gerne des Bildes bediene. Ich habe mich niemals darum gekümmert, ob ein Filmprojekt realisiert wird oder nicht. Mich drängt es in erster Linie, zu schreiben. Was mit dem Geschriebenen geschah oder geschieht, war und ist mir – fast – gleichgültig. Das Wichtigste war mir immer, einem Thema, das mich beschäftigt oder sogar bedrängt, schreibend eine so befriedigende Form zu geben, dass ich mich von ihm befreit wußte: Frei für das nächste Vorhaben.

A.A.Sz.: Gab es Ausstellungen Ihrer Bücher?

H.B.: Es gab Ausstellungen aus Anlaß z. B. runder Geburtstage, wiederholte Male bei Literaturpreisverleihungen, im Rahmen von Buchmessen z. B. in Leipzig,

in Bukarest, in München, in Berlin, bei repräsentativen Lesungen o. Ä. Ob sie der Popularisierung der Bücher dienten? Ich weiß es nicht.

A.A.Sz.: Was symbolisieren die Pflanzen-Scherenschnitte in Ihrem Lyrikband „Im Spiegellicht des Horizonts“?

H.B.: Die Aufnahme der Scherenschnitte in den Band ist ein Zeichen meines Danks an deren Autorin Christel Pilder. Die Dame, eine Kronstädterin, hatte den Mut, während der düstersten Jahre der Gheorghiu-Dej-Diktatur (und nachdem ich bereits zweimal aus politischen Gründen im Gefängnis gesessen hatte) nicht eben staats- oder parteifreundliche Manuskripte von mir ins Reine zu schreiben. Wäre sie dabei ertappt worden, hätte das Gefängnis sowohl auf sie als auch – zum wiederholten Mal – auf mich gewartet. Nach dem Sturz der Diktaturen im Osten 1989/90 sahen wir uns wieder und vereinbarten ein gemeinsames Zeichen dafür, dass wir beide überlebten.

A.A.Sz.: Sagen Sie, bitte, etwas über die fast wissenschaftliche Genauigkeit einiger Ihrer Naturschilderungen z. B. in Ihren Romanen?

H.B.: Das Erinnern daran, „wie es eigentlich war“, ist mir wichtig, um mit dem Historiker Ranke zu sprechen. Oder „der Kampf gegen das Vergessen“, wie Frau Windisch-Middendorf es formulierte. Verschleiss, Vergeudung, Zerstörung der Natur gehören zu den satanischen Selbstverständlichkeiten des Menschen unserer Epochen. Es gibt Landschaften in meiner Erzählprosa, die so, wie ich sie schreibend festhielt, heute nicht mehr existieren, das gilt gleichermaßen für Fauna wie Flora. Außerdem bewege ich mich damit auf der Spur der Großen in der Literatur. Ein Beispiel dafür: Hätte Schliemann Troja gefunden ohne die exakte Schilderung der kleinasiatischen Landschaft Trojas durch Homer? Wir müssen nicht Homer bemühen. Ein amerikanischer Vulkanologe berichtete vor Kurzem über seine Arbeit auf einer Hawaii-Insel: Eine lange Zeit von den Wissenschaftlern unbeantwortbares Problem sei erst gelöst worden, als er und seine Kollegen auf den Gedanken gekommen waren, ein über Generationen in der Urbevölkerung weitergereichtes Gedicht genau lesen und dabei die Beantwortung ihrer Fragen fanden. Die Beispiele ließen sich fortsetzen. Ich schreibe also nicht nur bei der Schilderung menschlicher Schicksale oder historischer Vorgänge „gegen das Vergessen“, sondern auch so oft die Natur mein Sujet ist. Wir brauchen m. E. in der belletristischen Literatur heute mehr denn je die gute Landschaftschilderung, weil Landschaft in erschreckendem Ausmaß täglich von der Erde verschwindet. Ein Beispiel: In Brasilien – was heute doch schon fast jedes Kind weiß – werden täglich Wälder in der Größenordnung von

zwanzigtausend Fußballplätzen gerodet. Zu wenig bekannt, aber alarmierend ebenso, in welchem Ausmaß auch in Europa täglich Landschaften verschwinden. Denken Sie nur an die – illegalen – Rodungen ganzer Wälder in den Karpaten oder an die Zubetonierung erschreckend großer Naturflächen in Mitteleuropa. Im Übrigen schildere ich Landschaften nicht mit wissenschaftlichen Mitteln. Ich schildere sie, für den Laien fassbar, genau. Nichts ist mir zuwiderer als das sentimental verschwommene Landschaftsbild in der Literatur. Auch nicht das mit naturalistischen Mitteln erstellte. Ich gehöre zur „Gattung“ der Erzähler, denen an der Berücksichtigung des Realen einschließlich seiner Schattenseiten, der Dämonien, Traumwelten und Irrationalismen gelegen ist, die dazu gehören. Außerdem will ich Landschaft als Ereignis des organischen Lebens künstlerisch verständlich machen und unserem Gedächtnis einprägen und erhalten.

A.A.Sz.: *Naturschilderung gehört zur literarischen Wahrheit.* Ich meine, dass sie auf mehreren Wegen gesucht und gefunden werden kann. Voraussetzung ist das Talent als Antrieb für diese Suche. Die Bildung erfolgt im Laufe der Zeit. Erst die Synthese beider ergibt das authentische literarische Oeuvre. Wie sehen Sie das?

H.B.: Die literarische Wahrheit! ... Jeder Autor hat seine eigene Wahrheit, jeder nähert sich seinem Talent und seiner Bildung angemessen dem, was er als Wahrheit begreift und mitteilt. *Die Wahrheit* gibt es auch in der Kunst, in der Literatur nicht, es gibt immer allein die Wahrheit des Künstlers, des Dichters.

A.A.Sz.: Können Sie sagen, etwa seit wann sich Bildung und Erfahrung in Ihrer Arbeit als Autor die Waage halten?

H.B.: Ich glaube generell nicht, dass ein Autor das kann. Der Prozess des Lernens beginnt mit dem ersten Text, den einer bewußt schreibt. Er begleitet den Schreibenden quasi als basso ostinato – um es musikalisch auszudrücken -: als ein sich ständig fortsetzender Vorgang, solange er schreibt. Ich habe bei der hundertsten Erzählung oder Novelle, beim hundertsten Essay, den ich zu Papier brachte, beim tausendsten Zeitungsaufsatz, den ich als Journalist schrieb, immer noch etwas hinzugelernt. Das gilt auch für die Intuition, ohne die schriftstellerisches Schreiben für mich nicht denkbar ist: Auch die Intuition ist das Ergebnis unentwegter bewußter Arbeit. Golo Mann hat das gelegentlich sehr genau ausgesprochen.

A.A.Sz.: Wenn Sie sich der ersten Jahre Ihres Schaffens erinnern: war es eine schwere Periode?

H.B.: Es war auf alle Fälle in einem gewissen Sinne schwerer als heute. Literarisches Schreiben ist zunächst wie alle ernst zu nehmende Kunst Handwerk. Können Sie sich einen Konzertpianisten oder –geiger vorstellen, der handwerklich sein Instrument mangelhaft beherrscht? Wieviel tausend mal tausend Übungsstunden waren erforderlich, ehe er soweit war! Wieviel tausend mal tausend vollgeschriebene Seiten warf ich weg, bevor ich mit einem Roman, einem Essay- oder Lyrikband zufrieden war – und immer bleibt noch, wie beim Pianisten oder Geiger, ein Rest, den ich besser hätte machen wollen. Flaubert notiert irgendwo, dass er beim Verfassen des Romans „Madame Bovary“ an einer einzigen Seite manchmal eine Woche lang arbeitete. Goethe schrieb sein Schauspiel „Iphigenie“ achtmal um – usw. usf. In den ersten Jahren des Schreibens, nach denen Sie fragen, wußte ich noch wenig von der strengen Architektur einer Novelle, vom Gesetz der Wellenbewegung beim Erzählen eines Romans. Insofern war das frühe Schreiben schwerer als heute.

A.A.Sz.: Konzertpianist oder -geiger? Damit haben Sie konkret an jemanden gedacht?

H.B.: Nein, ich denke an alle, die ihr Metier ernst nehmen und es beherrschen.

A.A.Sz.: War die Kritik ihrer frühesten Werke harsch? War sie berechtigt? Ich denke etwa an Ihre Erzählung „Fürst und Lautenschläger“. Sie erschien 1957 in Bukarest. Außerdem in Fortsetzungsfolgen einer Tageszeitung.

H.B.: Die Kritik war sachlich kümmerlich. Das heißt, ich hätte mir konkrete Hinweise auf Fehler in der Komposition, in der Sprachbehandlung o. Ä. gewünscht. Doch müssen Sie sich hier vor Augen halten, dass im kommunistischen Staat mit seinem beschränkten ideologisierten Denken auch in der Kunst äußerst primitiv vor allem Inhalte kritisiert wurden, nicht Form oder Sprache. So konnte ich von der „Kritik“ jener Jahre nicht viel lernen, im Grunde gar nichts. Ich mußte – in erster Linie durch die Lektüre großer Autoren – selber meine Fehler finden und sie ausmerzen.

A.A.Sz.: Form und Sprache wurden überhaupt nicht unter die Lupe genommen? Gab es denn keine professionellen Literaturkritiker? Oder hatten die Kritiker keinen Mut, sich zur Form zu äußern?

H.B.: Alles in der Kunst geschah im Zeichen der Vertretbarkeit vor der obersten Staatsmaxime: des Klassenkampfes, und war künstlerisch daher die falsche Plattform. Alles andere hatte kaum eine oder gar keine Chance.

A.A.Sz.: Die erste Schaffensperiode fällt in die Jahre Ihres Lebens in Rumänien. In welchem Maße wurden Ihre Werke von der damaligen politischen Lage beeinflusst? War tatsächlich alles, was Sie schrieben, Protestliteratur, Aufbegehren gegen das Kunstdiktat jener Zeit?

H.B.: Mehr oder weniger: Ja. Auch wenn der Protest nur darin lag, die staatliche Vorlage nicht zu respektieren oder sie nach Möglichkeit zu umgehen, vielleicht sie auszutricksen. Natürlich ging es – wollte man veröffentlicht werden – nicht ohne Kompromisse. Sie möglichst gering zu halten, war das ungeschriebene Gesetz jedes Schriftstellers – sofern er nicht zu den ideologisch bedingungslos Engagierten zählte. Unter „möglichst gering“ verstehe ich hier: möglichst nicht in die Substanz des Werkes eindringen zu lassen, sie vielmehr in sekundären Bereichen anzusiedeln.

A.A.Sz.: Wie nahm das Publikum Ihre Bücher auf?

H.B.: Ich muß sagen: Exzellent. Mein Widerstand gegen die Diktatur kam ja dem Lebensgefühl der Menschen entgegen – sie spürten auch zwischen den Zeilen, was vom Autor gemeint war. „Fürst und Lautenschläger“, den Sie erwähnten, wurde ein Bestseller eben aus diesem Grund; die Erzählung machte mich über Nacht weithin nicht allein unter den deutschen Lesern bekannt. Ich habe das natürlich später bezahlen müssen. Mit Gefängnis.

A.A.Sz.: Konnte ein Autor in einer solchen Periode überhaupt dem ästhetischen Wertanspruch seiner Arbeit genügen?

H.B.: Jein – ich meine Ja und Nein. Ana Blandiana, die Frühreife, veröffentlichte immer wieder vollendete Lyrik. Es gibt auch Prosawerke, in denen das trotz der ideologischen Einschnürung gelang. Gute Literatur war und ist immer rar. Das verhielt sich damals und dort – unter Vorausschickung des oben Gesagten – nicht anders.

A.A.Sz.: Gab es Autoren, die in jenen Jahre Ihre Art zu schreiben, beeinflussten oder gar bestimmten?

H.B.: Natürlich – damals und auch später, ehe ich rest-los meine Handschrift fand. Der entscheidende Autor in jungen Jahren und darüber hinaus war Heinrich von Kleist als Novellist, m. E. der Höhepunkt der Novellenform in der Weltliteratur bis heute. Später zog mich der Amerikaner Hemingway stark an. Vielleicht müßte ich den Franzosen Flaubert ebenfalls nennen. Eindruck machte mir auch der Rumäne

Sadoveanu als Landschaftsmaler. Doch übersehe ich in dieser besonderen Hinsicht Adalbert Stifter nicht, der allerdings botanisch, das heißt hier statisch verfährt, während ich das Dynamische in der Landschaftsschilderung vorziehe. Dazu die großen russischen Romanciers.

A.A.Sz.: Heinrich von Kleist, Hemingway, Flaubert, Sadoveanu, Adalbert Stifter? All das hat m. E. viel mit der Romantik zu tun. Stimmt das?

H.B.: Das sind Schulzuordnungen. „Romantik“ gilt, meine ich, für keinen der Genannten. Sie waren vielmehr alle scharfe Beobachter und exzellente Psychologen.

A.A.Sz.: Könnten Sie Autoren nennen, deren Einfluß in Ihrem Werk festzustellen ist?

H.B.: Ich will es allgemein fassen: Von Kleist kann einer lernen, was erzählerische Gliederung ist, von Hemingway, wie epische Atmosphäre hergestellt wird. Flaubert ist in der *lucidité* seiner Prosa beispielhaft. Stifter und Sadoveanu sind Meister der Naturschilderung. Die Russen überragend im Anpacken großer epischer Formen. Von jedem lernte ich.

A.A.Sz.: Gab es so etwas wie einen Initialanstoß in Ihrer Entwicklung?

H.B.: Es gibt das Wort – ich wende es unbescheidenmaßen auf mich an –, dass einem gewisse Dinge „in die Wiege gelegt“ werden oder wurden. Damit allein ist aber auch hier noch nichts, noch gar nichts getan. Konkret hinsichtlich der Schriftstellerei: Was einem „in die Wiege gelegt“ wurde, bedarf, soll es sich zur herzeigenswerten Leistung mausern, der Pflege. Das heißt, der beständigen unbeeinträchtigten Arbeit. Das habe ich als Schriftsteller mein Leben lang getan. Ich tue es heute noch. Mit jeder Seite, die ich zwanzigmal um- und neuschreibe, wächst meine Kenntnis des Handwerks „Schreiben“. Und lässt es mir auch faszinierender erscheinen, weil es in immer neue Sinn- und Klangräume der Sprache hineinführt, von denen der Außenstehende nur eine ungefähre Vorstellung haben kann. Und die Intuition – siehe Golo Mann – stellt sich erst als Ergebnis der Beharrlichkeit ein. Also nicht: Ich warte auf den Musenkuss, um schreiben zu können, sondern: die Muse küsst mich erst als Belohnung für die aufgewendete Mühe, Geduld, Beharrlichkeit. Wem es um die Kultivierung der Sprachhandhabung geht, tut gut daran, über dem Schreiben nicht das kontinuierliche Lesen bester Autoren zu vernachlässigen – es gehört zur Schule des Schreibens.